

Heinrich Jacob

Kooperative Pastoral in der Stadt¹

Die Herausforderung der Stadtpastoral verpflichtet zur Zusammenarbeit.

Leitbilder, unterschiedliche Schwerpunkte und gegenseitige Information können Konkurrenz zwischen Pfarreien und neuen citypastoralen Initiativen vermeiden.

● Unter dem Stichwort »kooperative Pastoral«² wird zurzeit in nahezu allen deutschen Diözesen nach Wegen gesucht, wie die durch den Priestermangel entstandenen pastoralen Probleme gelöst werden können. Die dabei in den Blick genommenen Ansätze sind zumeist strukturell-organisatorischer Art. Mit »kooperativer Pastoral« wird eine Pastoral bezeichnet, die nicht nur vom Pfarrer, sondern von Priestern, Diakonen und Laien, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gemeinsam getragen und verantwortet wird. Angestrebt ist die Entwicklung kollegialer Leitungsstrukturen, die den Pfarrer in seiner Verantwortung für meist mehrere Gemeinden entlasten und dabei gleichzeitig die Gemeinden als Subjekt der Pastoral stärken sollen. Fraglich ist, ob eine so entwickelte kooperative Pastoral letztlich mehr sein kann, als eine binnenkirchlich organisierte Mangelbewältigung.

In der Tat würde die Frage nach Kooperation und Leitung im Sinne einer rein strukturellen

Form von Zusammenarbeit zu kurz greifen. Vielmehr muss sie verbunden sein mit der Frage nach inhaltlichen Ansätzen und Schwerpunkten. Welches pastorale Leitbild, welche inhaltlichen Ziele müssen heute und auf Zukunft hin in den Blick genommen werden? Die Frage nach den Inhalten der Seelsorge muss vor der Personalfrage stehen. Das gilt nicht zuletzt auch für die kooperative Pastoral in der Stadt.

Eine Pastoral für die Stadt muss vom Ansatz her eine kontextuelle Pastoral sein. Bei Zielsetzungen und Umsetzungen, gerade auch im kooperativen Feld, zeigen sich bei ähnlichen Fragestellungen je nach gemeindlicher Lage Ungleichzeitigkeiten in der Problembewertung und unterschiedliche Sichtweisen, was mögliche Lösungsschritte betrifft.

An erster Stelle im Feld einer agierenden oder geplanten kooperativen Stadtpastoral steht also die Frage nach Inhalten, nach den pastoralen Leitbildern und Grundvorstellungen der geistlichen Einwurzelung.

Den Menschen zugewandt

● In der Seelsorge, in der Großstadtseelsorge zumal, geht es um den Menschen. Gottes Weg ist der Mensch (Johannes Paul II.). Der Men-

schen wegen gibt es Städte, nicht umgekehrt.

In der Stadtpastoral geht es im Ansatz um tatkräftige, helfende, begleitende Liebe. Sie bringt Menschen zur Entfaltung, sie ist ein Netz auch in dunklen Stunden, sie ist Erscheinung und Einfallstor der Liebe Gottes selber.

Von daher ist Stadtpastoral diakonische Pastoral.³ Sie nimmt die Lebenssituation der Menschen wahr, sieht ihre Verletzlichkeit und Begrenztheit und macht sich stark für die Schwachen. Sie erhebt ihre Stimme für die, die keine Stimme haben. Sie wendet sich denen zu, um die sich keiner kümmert.

In diesem Zusammenhang kommt dem diakonischen Engagement und den caritativen Einrichtungen in der Stadt besondere Bedeutung und Aufmerksamkeit zu: Krankenhäuser, Altenpflegeheime, Kindergärten sind Wahrzeichen einer diakonisch ausgerichteten Pastoral in der Stadt. Hier ist ein wichtiges Feld für Kooperation. Solche Einrichtungen sind nicht nur der Sorge der Träger aufgegeben oder der Bezugsgemeinde. Sie sind der Sorge aller Gemeinden einer Stadt und ihrer Christen anvertraut. Daneben gilt es, eine christliche Kultur des Helfens in der Großstadt weiterzuentwickeln, die auf Freiwilligkeit aufbaut. Diakonische Pastoral legt Wert auf die Bereitschaft, aus freien Stücken Verantwortung für andere zu übernehmen und sich in Gemeinde oder Verband sozial zu engagieren. Für die Freiwilligkeit des Helfens verlockende und einladende Rahmenbedingungen zu schaffen und entsprechend neue Modelle zu planen – das gehört zu den wichtigsten Aufgaben einer kooperativen Pastoral in der Stadt.

Eine Stadtpastoral, die den Menschen dient, wird nicht vornehmlich die Interessen der Kirche in der Stadt durchsetzen. Sie wird (verstärkend und kritisierend) in Gesprächen, in Zusammenarbeit mit Einrichtungen, Institutionen und Initiativen eben dieser Stadt (z. B. in der »Offenen

Jugendarbeit«) der Stadt Bestes suchen. Kirche in der Stadt als »Diakon der Stadt«!

Den Glauben anbieten

● Das Wort »missionarisch« ist heute ins Abseits geraten. Es steht bei vielen für Unfrieden, Intoleranz, Proselytenmacherei. Es steht für eine einseitige Dominanz religiöser und geistlicher Ziele zu Lasten eines sozialen und politischen Engagements.

Die Sache aber ist unverzichtbar. »Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gehört haben.« (Apg 4,20) »Die Wahrheit, um die es im Glauben geht, wohnt nur im Zeugnis.«⁴ Die Konturen von »Mission« in einem zeitgerechten und angemessenen Verständnis werden bestimmt durch Worte wie: Dialog, Empathie, Übersetzen, Bekennen und Bezeugen. Dabei

»missionarische Agenturen erster Ordnung«

kommt man heute von einem sektoralen zu einem prinzipiellen Verständnis von »Mission« und »missionarisch«. »Mission ist die Eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung.«⁵ In allem, was sie tun, ist Kirche und Gemeinden aufgegeben, »proposer la foi dans la société actuelle«⁶.

Der missionarischen Dimension kooperativer Stadtpastoral kommt ein hoher Stellenwert zu. Das bedeutet einmal: deutliche Schwerpunktsetzung in der Seelsorge und ihren kooperativen Bemühungen je nach missionarischem Akzent und Gewicht. Dabei gibt es »missionarische Agenturen erster Ordnung«, die von der Kooperation einer Stadtkirche getragen werden müssen, z. B. Beratungsstellen, Familien-Bildungsstätten, Zentren der Hochschulpastoral, Bildungshäuser, Klöster u. a. Sie sollten einge-

bettet sein in vielfältige Vernetzungen (Informations-ebene, katechetische und spirituelle Ebene).

Eine kooperative Stadtpastoral muss sich darum bemühen, die kurzfristig ansprechbaren, suchenden und oft nur partiell interessierten Menschen zu erreichen, ihnen Kontaktmöglichkeiten und Erlebnisräume anzubieten. Solche Kontakte können entstehen über verschiedene Brücken, wie z. B. Kunst und Musik, Architektur und Geschichte, Information und Vermittlung u. a. m. Sie sind nicht darauf ausgerichtet, die an solchen Kontakten interessierten Menschen gemeindlich einzubinden und kirchlich zu integrieren. Vielmehr können sie ihre Wirksamkeit nur dann entfalten, wenn von Anfang an klar ist, dass sie in ihrem Angebots-Charakter und ihrer Vorbehaltlosigkeit ernst gemeint sind. Zugleich aber kommen sie nicht aus ohne entsprechende ergänzende und unter Umständen weiterführende Angebote der Pfarrseelsorge, die stärker auf Kontinuität, Verlässlichkeit und lokale Stabilität ausgerichtet sind.⁷ Deshalb ist eine enge Verzahnung und Wechselbeziehung von Pfarrseelsorge und Stadtpastoral notwendig. Eine Stadtpastoral, die getragen wird durch die in der Stadt lebenden Gemeinden⁸, wird nicht in der Gefahr stehen, zu einem bloßen Event-Angebot und einer kurzfristig ausgerichteten religiösen Bedürfnisbefriedigung zu verkommen. Gleichzeitig wird die Pfarrseelsorge durch eine solche missionarisch ausgerichtete und angelegte Stadtpastoral eine ungeahnte Weitung erfahren und neue Felder pastoraler Wirkmöglichkeiten erschließen.

Die Städte beseelen

● Im Zentrum der Seelsorge einer Stadt und ihrer kooperativen Bemühung steht die Eröffnung eines mystagogischen Weges. Auch wenn

die großen Kirchen in den Städten längst in ihrer baulichen Dominanz abgelöst sind, üben sie doch nach wie vor eine große Anziehungskraft und Faszination aus auf Menschen mit ganz unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen. In Kirchenräumen suchen Menschen Ruhe und

»Ruhe und Stille«

Stille, interessieren sich für Geschichte und Architektur und sind nicht zuletzt auch berührt und bewegt von manchen gottesdienstlichen Feiern und kirchenmusikalischen Darbietungen.

Hier liegt eine große Chance für eine Stadtpastoral, die den Menschen nahe bringen will, dass sie im Raum der Kirche willkommen sind. Diese Räume, in denen christliche Gemeinde sich zu allererst zum Gottesdienst versammelt, können auch in Zukunft Zeichen sein für eine Kirche, die sich einsetzt für eine »Beseelung der Städte«⁹. Hier sind Absprachen und Vernetzungen nötig. Hier sind gemeinsame Programme und sorgfältig geplante Akzentsetzungen wichtig.

Der »mystagogische Weg« verlangt allerdings, dass die pastoral Verantwortlichen in den Städten die Situationen der Menschen in den Blick nehmen und ihnen entsprechende und angemessene Vollzugsformen des Glaubens und der Liturgie anbieten.

Dazu sind Gemeinden gefragt, für die die sonntägliche Messfeier die Quelle und den Höhepunkt des kirchlichen Lebens darstellt und die daraus zu leben versuchen. Allerdings gibt es nicht nur diesen Höhepunkt, sondern eine Vielzahl von Formen des Gebetes und des Gottesdienstes.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang eine Kultur des Feierns, der Dankbarkeit, des Sich-Freuens, des fröhlich bezeugten Glaubens.¹⁰ Ein »liturgisches Netz« (abgestimmte Gottesdienst-

zeiten, günstige Möglichkeiten auch für Morgen- und Nachtmenschen, unterschiedliche Akzente bei den Eucharistiefeiern) muss sich über die Stadt erstrecken. Besondere Orte des Gebetes, der Einkehr, einer mystischen Existenz (Gebetsstätten, Klöster, Krankenhauskapellen u. a.) sollen eröffnet und gefördert und bekannt gemacht werden.

Darüber hinaus gibt es in einigen Diözesen interessante Versuche, kirchenferne Menschen durch besondere Angebote aus dem kirchlichen bzw. gottesdienstlichen Raum anzusprechen.¹¹ Hier gilt es, zwischen Aufdringlichkeit und Bescheidenheit Wege zu finden, die den Menschen den Zugang zu Gott ermöglichen.

Die Erfahrung lehrt: Erst eine gelungene Kooperation lässt die Früchte vielfältiger Mühen reifen.

Rahmenbedingungen

● In der Stadt kann man von einer »regionalen Einheit« des Lebenszusammenhanges und auch Glaubenszusammenhanges ausgehen. Insofern bietet sich die Stadt in pastoraler Hinsicht dar als eine »gegliederte Gesamtgemeinde«. Für ihre Aktivitäten ergibt sich ein bestimmter Rahmen.¹²

Als Basis kooperativer Seelsorge sind hier unverzichtbar die Territorialgemeinden, als Sozialformen des Glaubens in einer Stadt. Nach Möglichkeit sollten sie die »pastorale Fassung« eines »städtischen Wohndorfes« (Kiez) sein bzw. in Pfarrverbänden oder Seelsorgebezirken solch ein Wohndorf nachbilden.

Hier ergeben sich vielfältige Wege der Kooperation: im katechetischen Bereich¹³, Bildungsbereich, Informationsbereich; hier ergeben sich die Möglichkeiten einer bestimmten Profilbildung der einzelnen Pfarrgemeinden. Die

Chance der Zusammenarbeit zwischen territorialer und kategorialer Seelsorge (Caritas, Sozialpastoral) sollte genutzt werden.

Eine ausschließliche Orientierung der Pastoral am Territorialprinzip wird der differenzierten Lebenswirklichkeit der Menschen in der Stadt nicht gerecht. Deshalb ist es sinnvoll, wenn zu einer »gegliederten Gesamtgemeinde« auch kategoriale Gemeinden bzw. gemeindeähnliche Formationen gehören. Kategoriale Gemeinden sind kirchlich errichtete Gemeinden ohne

»gegliederte Gesamtgemeinde«

Territorium (Studentengemeinden, Krankenhausgemeinden) bzw. nicht eigens kirchlich errichtete »Wahlgemeinden« (wie z. B. die »Gemeinde der Kleinen Kirche« in Osnabrück). Diese sollten sich nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung der Ortsgemeinden verstehen. Ein solches Verständnis sollten auch die Ortsgemeinden selber aufbringen. In diesem Zusammenhang möchte ich besonders auf die Orte und Angebote geistlicher Gemeinschaften in der Stadt hinweisen.

Pastorale Angebote und Unternehmungen der »Stadtkirche« ergänzen dann die Seelsorge der lokalen und kategorialen Gemeinden und runden sie ab, machen sie gezielter. Hier geht es um das, was die Kraft und Kompetenz einzelner Gemeinden überfordern würde, um Präsenz der Kirche an den Knoten- und Brennpunkten städtischen Lebens: Kirche am Bahnhof, Kirche in der Fußgängerzone, Kirche auf der »Domplatte«. Es sind »besonders herausragende Orte mit religiösem Angebotscharakter«, im Dienste einer »Kommunikationspastoral«¹⁴. Für die Angebote der Stadtkirche im Zentrum einer Stadt sind durchaus unterschiedliche Akzente und Kristallisationsformen denkbar.¹⁵

Kleines Nachwort

● Ein doppelter Hinweis sei mir abschließend noch erlaubt. Einmal: Das kommunikative Verhalten mancher Einzelner, Pastoralpersonen und Ehrenamtlicher in der Stadt ist noch nicht einmal »zeitgenössisch«, geschweige denn »missionarisch« zu nennen. Sie kommen zu wichtigen Veranstaltungen nicht, fehlen trotz Anmeldung, machen sich Mühe mit »parallelen pastoralen Veranstaltungen«, statt z. B. auf eine große »Stadtunternehmung« einzusteigen, wenn es diese denn schon gibt.

Die Textarbeit, die kommunikative Mühe, die sprachliche Gestaltung von Gottesdiensten lassen oft zu wünschen übrig. Viele Gemeinden in der Stadt wissen wenig von dem, was die nächste Gemeinde tut, kaum etwas von dem,

was die übernächste plant. Hier gilt das Wort von der in die Stadt verpflanzten Landpastoral (was aber nicht Landpastoral diskreditieren möchte).¹⁶ Hier erwächst die wichtige, oft übersehene Aufgabe, Menschen kommunikationsfähig zu machen, sie für Kooperation zu schulen, ihnen die Kunst der Sprache und des Leitens nahe zu bringen.

Zum anderen: Pläne und Strukturen sind gut. Aber sie allein nützen wenig. Immer sind sie rückverwiesen auf handelnde Personen. Meine Erfahrung: Wo etwas läuft und blüht und in Bewegung kommt, liegt es an einzelnen, bewegten, »entzündeten« Menschen – »burning persons« nennt sie der englische Mystiker Robert Southwell SJ.¹⁷ Es ist betrüblich, wenn sie fehlen, aber zutiefst erfreulich und tröstlich, wenn sie gefunden wurden.

¹ Für Anregungen und Hinweise danke ich besonders Herrn Dipl.-Theol. Franz-Josef Tenambergen.

² Vgl. für den Osnabrücker Kontext: Rainer Kiwitz, *Kairos und langer Atem. Wege in eine kooperative Pastoral* (erscheint demnächst).

³ Vgl. dazu näherhin: Heinrich Jacob, »Den Menschen zugewandt«. *Diakonisches Handeln als pastorale Grundbewegung. Überlegungen zum pastoralen Schwerpunkt im Bistum Osnabrück*, in: Referat für Ehe-, Familien- und Lebensberatung (Hg.), *Professionalisierung und Nächstenliebe*, Osnabrück 1997, 10–21.

⁴ Bischof Joachim Wanke, im Rahmen eines Studientages der DBK am 7. März 2001 in Augsburg (Ms.).

⁵ EKD Synode, Leipzig 1999.

⁶ Sekretariat der DBK, *Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft*, Brief der franz. Bischöfe an die Katholiken Frankreichs von 1996 (Stimmen der Weltkirche 37), Bonn 2000.

⁷ Vgl. hierzu die kritischen Hinweise von Martina Blasberg-Kuhnke / Ulrich Kuhnke, Bedingungen und Aufgaben der Pfarrei in der Erlebnisgesellschaft, in: Alois Schifferle (Hg.), *Pfarrei in der Postmoderne?*, Freiburg i.B. 1997, 83–92.

⁸ So ist z. B. das als Zentrum von Stadtpastoral angelegte »Haus im Schnoor« in Bremen ohne die tägliche Mitarbeit von Hauptamtlichen der Bremer Ortsgemeinden nicht zu denken.

⁹ Michael Sievernich SJ, *Stadt ohne Gott? Plädoyer für ein urbanes Christen-*

tum, Frankfurt/M. 2001 (Internet), 11.

¹⁰ Vgl. Norbert Mette, *Gastkirche – mitten in der Stadt*, in: *Orientierung* 55 (1991) 73–76.

¹¹ So z. B. eine Tiersegnung am St.-Franziskus-Tag (Dom zu Osnabrück); Ökumenischer Gottesdienst für Motorradfahrer (Großer Michel, Hamburg); kirchlicher Segen für Menschen, die ihre Beziehung lebendig erhalten und vertiefen wollen (Dom zu Erfurt); Segen für Reisende (Flughafen in Hamburg) u.a.m.

¹² Vgl. dazu grundlegend: Heinrich Jacob, *Seelsorge in einer Großstadt*, in: *LS 43* (199–2) 13–20.

¹³ So bietet z. B. die Osnabrücker Stadtgemeinde St. Elisabeth einen »Glaubenskurs« für die Stadt an.

¹⁴ Bischof Joachim Wanke, Anm. 4. Vgl. dazu auch Hartmut Meesmann, »Wir machen, was in den Kirchengemeinden nicht geht«, in: *Publik-Forum* vom 25. Mai 2001, 32–33.

¹⁵ So bahnt sich im Rahmen von Stadtpastoral in Osnabrück eine dreifache Zentrierung an: diakonischer Akzent (Pfarrgemeinde St. Johann/Zentrale des diözesanen Caritasverbandes); missionarischer Akzent (Familien-Bildungsstätte/KHG); Informationsportal in die Diözese hinein (Seelsorgeamt beim Dom).

¹⁶ Vgl. dazu: Josef Müller, *Dorfseelsorge in der Stadt?*, in: *LS 43* (1992), 26–30.

¹⁷ Vgl. dazu: Michael Sievernich SJ, *Dichter am Galgen*. Zum 400. Todestag von Robert Southwell SJ, in: *Canisius, Mitteilungen der Jesuiten* 46 (1995) 15–20.